

Wolfgang Schmale (Hrsg.)

Kulturtransfer

Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert

StudienVerlag

Innsbruck
Wien
München
Bozen

 **Institut für
Geschichte**
UNIVERSITÄT WIEN

Martin Scheutz, Wien

Kulturtransfer der Namenlosen und der Nachbarn.

Versuch einer Ergänzung zu einem Konzept

Einem der wichtigsten Autobiographen des 16. Jahrhunderts, dem beredten Schweizer Thomas Platter (1499?-1582), mangelte es in seiner Funktion als Kustos des Züricher Frauenmünsters häufig an Holz zum Heizen. „Eins morgen hatt ich kein holtz, und wolt Zwinglin zum frowen minster praedigen vor tag. Und als man zpredig lutt, gedacht ich: du hast kein holtz, und sind sovill götzen in der kilchen“.¹ Weil die Kirche noch leer war, so fährt Platter in seiner Erzählung fort, ging er in der Kirche zum nächsten Altar und nahm eine Holzstatue des heiligen Johannes zur Wärmegegewinnung mit. Bevor er die Statue in den Ofen schob, sagte Platter scherzhaft zu ihr: „Jögli, nun buck dich, du must in den offen!“ Diese Geschichte diente lange als Beleg für den „schnoddrigen“ Umgang der Reformierten mit altem, nicht-reformiertem Kirchengut. Bereits 1846 fiel Wilhelm Heinrich Wackernagel auf, dass Platter diesen Spruch („Jögli ...“) einem 1473 erstmals in Augsburg erschienenen, beliebten Schwankbuch von Philipp Frankfurter (*1511) über den Wiener „Pfarrer vom Kalenberg“ als direktes Zitat entnommen hatte.² Abseits der Frage, ob diese Begebenheit – und wenn, in welcher Form – stattgefunden hat und ob es sich dabei um eine „bildhafte Verdichtung der inneren Vorgänge“³ handelt oder nicht, lässt sich an diesem Beispiel auch die Frage der Vermittlung dieses Textes stellen. Wie gelangte Platter in Kenntnis der Kalenberg-Vorlage und warum verwendete er dieses für den heutigen Leser erst infolge der Forschungen von Wackernagel seit rund 150 Jahren entschlüsselbare „Zitat“ in diesem Zusammenhang? Auf jeden Fall muss Platter die Schwanksammlung in irgendeiner Form gekannt haben und verwendete dieses Zitat in einer Schlüsselszene seines Werkes zur bewussten Charakterisierung seiner Konversion zum Zwinglianer. Wer Thomas Platter das Buch geborgt, den Schwank erzählt, den Lektürehinweis vermittelt hat oder ob er dieses Buch selbst besaß, entzieht sich unserer Kenntnis. Über die Mittler – also die Personen oder Dinge, die zwischen diesen Texten stehen und das Wissen vermittelten – wissen wir nichts.

Das von Michael Werner für das 18. Jahrhundert vorgestellte und von Katrin Keller auf das 16. Jahrhundert angewandte Konzept einer am Kulturtransfer beteiligten Mittlertrias be-

tont die Rolle einzelner, konkret fassbarer Personen oder Berufsgruppen an kulturellen Transferleistungen. Neben Immigranten/Emigranten und Reisenden (Arbeitsmigration, Übersiedler, Glaubensflüchtlinge, adelige Reisende) werden die „Professionalisten“ (Akademiker, Universitätsprofessoren, Lehrer, Übersetzer, Buchhändler) und die Transporteure des Kulturtransfers (Künstler, Musiker, Gelehrte und Schriftsteller) als eigene Gruppen gefasst. Ausgangspunkt der Überlegungen von Werner sind soziologisch und prosopographisch fassbare Personen- und Berufsgruppen des 18. Jahrhunderts, wobei hier vor allem bürgerliche und adelige Gruppen – ausgehend von einer günstigen Quellenlage – verstärkt Berücksichtigung finden. Die Unterschicht fand – aus der Sicht der historischen Kriminalitätsforschung überraschend – in dieser Mittlertrias kaum Beachtung.

Das Konzept Kulturtransfer wurde in einem Forschungsüberblick des Jahres 1994 und damit einer wissenschaftlichen Momentaufnahme aus dieser Zeit als „ein aktiver Aneignungsprozess, der von der jeweiligen Aufnahmekultur gesteuert wird“ aufgefasst und sollte in der klaren Akzentuierung der bewussten Wahrnehmung kultureller Differenz einen Gegenpol zur diffusen Kategorie des „Einflusses“ bilden.⁴ Die Einbeziehung von Ausgangs- und Rezeptionskultur unter Betonung der Prozesshaftigkeit dieses Diffusionsprozesses soll den Blick für die tatsächliche Transportleistung schärfen. Besonders die kulturellen Austausch-Leistungen über „nationale“ Grenzen hinweg fanden Beachtung, während die Bedeutung der regionalen, kleinräumigen Austauschbeziehungen noch deutlich weniger erforscht ist.⁵ Gemäß einem jüngst publizierten Forschungsüberblick von Matthias Middell lässt sich dieses Konzept „nicht auf eine gesellschaftliche Sphäre“ beschränken, sondern Kulturtransfers „betreffen die Bewegungen von Sachen, Personen und Ideen, sie erfassen die materielle Kultur ebenso wie die symbolischen Welten“.⁶ Als bisher bevorzugt behandelte Forschungsfelder bzw. -objekte wurden die Ortsveränderungen/Reisen von Menschen, materielle Güter und Gegenstände (etwa Bücher,⁷ Bilder, Flugblätter⁸) oder neue Produktionstechniken, Ideen und Vorstellungen (philosophisch und ideengeschichtlich) untersucht. Das von der französischen Germanistik seit Mitte der 1980er Jahre stark propagierte Konzept des Kulturtransfers „meint die Bewegung von Menschen, materiellen Gegenständen, Konzepten und kulturellen Zeichensystemen im Raum und dabei vorzugsweise zwischen verschiedenen, relativ klar identifizierbaren und gegeneinander abgrenzbaren Kulturen mit der Konsequenz ihrer Durchmischung und Interaktion“.⁹ Besonders die Bereitschaft zum Import und zur Rezeption von Fremdem wird unter diesem Aspekt verstärkt untersucht und in ihrer Verhältnismäßigkeit zum Eigenen von der Forschung hinterfragt. Während dieses Konzept lange Zeit nur Anwendung für das 18. und 19. Jahrhundert fand, lässt sich in letzter Zeit eine verstärkte Nutzung dieses Konzeptes auch für frühere Jahrhunderte und Epochen, etwa für die Hallstatt-Zeit¹⁰ oder für die Zeitgeschichte¹¹ bemerken.

Die Betonung von „klar“ (?) gegeneinander abgrenzbaren und identifizierbaren Kulturen¹² im Konzept des Kulturtransfers lässt die Bedeutung der regionalen kulturellen Diffe-

renzen in den Hintergrund treten. Zumal die Frage der realen, aber auch der virtuellen „Grenze“ – die auch für einen Abgrenzungsprozess der Kulturen notwendig ist – in der Frühen Neuzeit noch weitgehend zu erforschen ist.¹³ Gerade die kulturellen Differenzen der einzelnen, unmittelbar benachbarten gleich- oder verschiedensprachigen Regionen müsste stärker in den Blick genommen werden. So lassen sich beispielsweise im Bereich der habsburgischen oder der deutschsprachigen Länder des 16. Jahrhunderts Unterschiede in ihrer Eigenart und ihrer spezifischen Alltags-, Religions-,¹⁴ Rechts-, Politik- oder etwa Hofkultur¹⁵ wahrnehmen. Schon allein die verschiedenen habsburgischen Residenzen des 16. Jahrhunderts¹⁶ (Innsbruck, Graz, Prag, Wien) wahrten ihr Eigenleben. Auch das Spannungsfeld von Zentrum und Peripherie sowie die unterschiedliche Rezeptionsschnelligkeit und -fähigkeit hinsichtlich des Kulturtransfers, die sich etwa über Selbstzeugnisse erschließen ließen, müssten noch genauer erforscht werden. Die in den Quellen schwer faßbare Beteiligung bzw. Nichtbeteiligung der bäuerlichen und unterbäuerlichen, häufig vagierenden Schichten am Kulturtransfer sollte verstärkt einbezogen werden.

An einem wissenschaftsgeschichtlich besonders interessanten Beispiel sollen die vielschichtigen Binnenbeziehungen innerhalb des deutschen und böhmischen Raumes zwischen Namenlosen verdeutlicht werden: Als 1980 im Zuge von Bauarbeiten im niederösterreichischen Oberstockstall/Kirchberg am Wagram (in der Nähe von Krems) eine rund drei Meter tiefe Grube, die mit Glasscherben, Phiolen, Flaschen und verschiedener Gerätschaft gefüllt war, angeschnitten wurde, hätte niemand vermutet, dass die Reste einer Alchemistenwerkstatt entdeckt worden waren. Dieses Laboratorium muss im 17. Jahrhundert, vermutlich im Zuge der böhmischen Unruhen zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges, auf einen Schlag vernichtet und in eine Grube gekippt worden sein und hat sich daher als Gesamtbestand außerordentlich gut erhalten. Im Zuge einer interdisziplinär durchgeführten Studie einer Projektgruppe von Chemiehistorikern und Archäologen konnte dieses einzigartige Material aufgearbeitet werden.¹⁷ Das einträchtige Gut Oberstockstall gehörte im 16. Jahrhundert dem Passauer Domkapitel. Als Pfarrer von Kirchberg am Wagram und Inhaber des Gutes Oberstockstall lassen sich für das 16. Jahrhundert prominente Personen nachweisen: Christoph von Trenbach (Pfarrherr 1538–1552), weiters der spätere Passauer Fürstbischof Urban von Trenbach (vermutl. 1552–1561), dann Victor August Fugger (1570–1586) und Sigmund Friedrich Fugger (1586–1595). Wer genau das sogenannte Alchemistenlabor auf diesem Gut einrichtete, lässt sich weder archäologisch noch historisch genauer beantworten. Die Aussage eines wegen Betrugs von einem Württemberger Gericht vernommenen Alchemisten von 1595 bestätigt, dass im weit entfernten Kirchberg „gekunstelt“ wurde.¹⁸ Im gut ausgestatteten Oberstockstaller Labor wurden Transmutationsexperimente, etwa die Umwandlung von Quecksilber in Silber oder von Kupfer in Gold, vorgenommen. Außerdem beschäftigten sich die Alchemisten, wie aus archäometrischen Untersuchungen hervorgeht, mit der Herstellung von Präparaten gegen Syphilis. Unter

Heranziehung der fachspezifischen Literatur des 16. Jahrhunderts gelang es einer interdisziplinären Projektgruppe, das Laboratorium in Oberstockstall als ein typisches, ja im Vergleich zu den wenigen anderen international erhalten gebliebenen Laboratorien vielleicht sogar als führendes Laboratorium des 16. Jahrhunderts herauszuarbeiten, in dem nach damals aktuellem Forschungsstand metallurgische und alchemistische Versuche unter Heranziehung modernster Experimentausrüstung vorgenommen wurden. Nahezu die ganze Gerätschaft des Laboratoriums findet sich in Abbildungen bei Georg Agricola oder in anderen Werken der Fachliteratur des 16. Jahrhunderts wieder. Die in den Büchern Agricolas vermittelten Anweisungen zum Bau der Kolben wurden beispielsweise in Oberstockstall minutiös umgesetzt.¹⁹ Die Ausformung der gefundenen Kupellen, die Muffel und die archäometrischen Untersuchungen belegen den breitgefächerten geistesgeschichtlichen Hintergrund und die weitreichenden in- und ausländischen Verbindungen dieser von Kleinkern betriebenen Forschungsstätte des 16. Jahrhunderts, über die sich nahezu keine archivalischen Zeugnisse erhalten haben.²⁰ Die Ausstattung des Labors entsprach modernen Standards, und allein die Beschaffung der diversen Spezialanfertigungen muss außerordentlich schwierig gewesen sein und bedurfte weitreichender Verbindungen. Die eigentlichen Forscher dieses Laboratoriums sind nicht bekannt, aber die Pfarrer von Kirchberg als Betreiber, allen voran die Fugger, waren nach dem Ende des Bergbaubooms Mitte des 16. Jahrhunderts an alchemistischen Experimenten äußerst interessiert. Im Oberstockstaller Laboratorium dürften viele Fäden zusammengelaufen sein und Verbindungen zu anderen Alchemisten bestanden haben: Verbindungen zu den Prager Alchemisten am Hof Rudolfs II. lassen sich vermuten. Dem Kirchberger Pfarrer Victor August Fugger wurde 1574 ein chemisches Wörterbuch von dem zeitweise in Tübingen lehrenden und als Herausgeber von Paracelsus-Schriften berühmt gewordenen Michael Toxites (*1581) gewidmet – ein weiterer Beleg für die weitreichenden Verbindungen der Fuggerischen Pfarrherren und Inhaber des Oberstockstaller Labors. Am Beispiel dieses gut ausgestatteten Laboratoriums läßt sich auch der Beweis führen, dass einerseits Magie für die Unterschicht über den Weg der Hexen- und Magieverfahren verstärkt verboten wurde,²¹ andererseits die humanistisch geprägte Oberschicht in teure Laborausstattungen und Wissenschaftler sowie in wissenschaftliche Literatur zum Zweck der alchemistischen Gewinnung von Silber und Gold investieren konnte. Bei der Betrachtung von Kulturtransferleistungen müsste demnach auch die schichtspezifische Rezeption von Magie und Alchemie auf jeden Fall berücksichtigt werden. Der umfassende Austausch von Forschungsergebnissen im gesamten deutschsprachigen und böhmischen Raum muss als Voraussetzung zum Betrieb dieser von Namenlosen geführten alchemistischen Werkstätte des 16. Jahrhunderts angesehen werden.

Namentlich fassbare Kulturtransfer-Mittlergruppen aus der Unterschicht lassen sich im 16. Jahrhundert aus Quellenmangel häufig nur schwer mit ihrer konkreten Transferleistung greifen. Gerade Fremdheit und vor allem Mobilität gerieten in der obrigkeitlichen Bettler- und Unterschichtpolitik der Frühen Neuzeit zu einem Negativum – die Bettelverordnun-

gen des späten Mittelalters trachteten fremde Bettler auszuschalten und wollten nur mehr die eigenen, heimischen Bettler unterstützend fördern.²² Die Antwort der Bettler auf diese restriktive, häufig anlassbezogene „Sozialpolitik“ war – wie Gerichtsakten verdeutlichen – erhöhte Mobilität. Die Bettler, Pilger oder beispielsweise gartenden Landsknechte zogen in häufig ausgedehnten Touren dem „kleine Brot“ nach. Viele Kenntnisse dürften von diesen vagierenden Bettlern, Landsknechten, Handwerkern verbreitet worden sein oder wurden ihnen zumindest von der seßhaften Bevölkerung zugeschrieben, wie sich am Beispiel Magie deutlich zeigen läßt. Die weitgehend ungeklärte Vermittlung der magischen Vorstellungen bedürfte noch vieler sozialgeschichtlicher und volkskundlicher Forschungen. Es läßt sich auf jeden Fall ein langsames Vordringen der Höhepunkte der gerichtlichen Hexenverfolgung von Westen nach Osten feststellen (Höhepunkt der Hexenverfolgung in Osteuropa erst im 18. Jahrhundert).²³ Der über viele Zuträger verfügende Züricher Chorherr Johann Jakob Wick (1522-1588)²⁴ firmiert als Zeuge für das große Interesse der Eliten an magischen Praktiken und der von der Obrigkeit getätigten Hexenverfolgung. In seine umfangreiche, vierundzwanzigbändige Sammlung von zeitgenössischen Nachrichten, Illustrationen und Flugblättern nahm Wick neben vielen anderen Hexenprozessnachrichten auch einen Salzburger Magieprozess auf, der größere Verbreitung über eine 1575 in Wien gedruckte Flugschrift fand.²⁵ Dieses Wiener Flugblatt, das über einen Salzburger Gerichtsprozess wegen Milch- und Wetterzauber berichtet, fand sich in der Züricher Zentralbibliothek – ein Beleg für die weite Verbreitung dieses Flugblattes, aber auch – direkt damit verbunden – der magischen Inhalte. In einem anderen, vor dem Salzburger Hofrat geführten Prozess des Jahres 1598 wird deutlich, welche Rolle dem personal und dinglich vermittelten Transfer von magischen Vorstellungen zukommt, wobei sich in diesem Fall der Mittler über die erhalten gebliebenen Gerichtsprotokolle namentlich fassen läßt. Ein alter Lederermeister namens Anton Seiz, der lange Jahre als Landsknecht in Deutschland, aber auch einige Zeit in den Niederlanden, Italien und Siebenbürgen zugebracht hatte, wurde von einem Bauern in seiner Eigenschaft als „Magiespezialist“²⁶ konsultiert, weil dessen Vieh seit längerer Zeit nicht gedieh. Es bestand seitens des Bauern deshalb der Verdacht, dass sein Vieh verzaubert worden war. Gerade den Vagierenden und gartenden Landsknechten,²⁷ deren Lebensunterhalt – unter Zurücklegung großer Wegstrecken – der Bettel war, sagte die sesshafte Bevölkerung häufig eine gute Kenntnis in Magieangelegenheiten nach.²⁸ Der weitgereiste Lederermeister bzw. Soldat, der sich auf Viehsegen verstand, wurde deshalb mit einem Gegenzauber beauftragt. Ein Zyprians-Segen wurde gesprochen, woraufhin eine Frau erkrankte und deshalb als Zauberin angezeigt wurde. Nach einigen gerichtlichen Erhebungen wurden sowohl der „alte Lederer“ wie auch die als Zauberin angeklagte Frau freigelassen.²⁹ Es läßt sich allerdings nicht klären, ob der ehemalige Soldat diesen Viehsegen schon während seiner Soldatenzeit oder erst später erwarb.

Im Zusammenhang mit dem Viehsegen läßt sich fragen, woher die häufig der vagierenden Unterschicht angehörigen Männer und Frauen dieses für sie einträgliche, von den

Bauern geschätzte, allerdings von der Obrigkeit verfolgte Spezialwissen bezogen.³⁰ Gerade der Unterschicht und hier den Magiespezialisten (Bettler, Viehhirten usw.) kommt beim Transport von kollektiven Vorstellungen eine wichtige, bislang kaum erforschte Rolle zu. Neben diesen Viehsegen, die im frühneuzeitlichen Europa weit verbreitet waren, gab es noch andere Formen kommerzieller Magie, wie etwa das „Schatzgraben“.³¹ Das dreigeteilte „Liber vagatorum“, das um 1510 vom Pforzheimer Spitalsmeister Mathias Hütlin verfasst wurde, führte verschiedenste Formen des betrügerischen Bettelns an, unter anderem auch das Schatzgraben. Im zweiten Teil wird speziell auf die „sefelgraber“ und Schatzgräber eingegangen, die ihren Opfern große Schätze oder die Rettung armer Seelen aus der Hölle/dem Fegefeuer versprachen, wofür ihnen die Leute oft große Geldbeträge geben mussten.³² Viele Bettler „geben sich aus, als könnten sie Schätze graben oder suchen. Und wenn sie jemanden finden, der sich überreden läßt, so sagen sie dem, sie müßten Gold und Silber haben dazu und viele Messen lessen et cetera, mit vielen andern Worten, die sie sich zugelegt haben. Damit betrügen sie den Adel, die Geistlichen und auch die Weltlichen, denn es ist nie gehört worden, dass solch ein Bube Schätze gefunden hätte – sondern sie haben nur die Leute damit beschissen“.³³ Das Schatzgraben lässt sich in ganz Europa nachweisen, ohne dass sich die Filiation dieser Vorstellung nach derzeitigem Forschungsstand erschließen ließe.

Auch in sprachlicher Hinsicht ist das „Liber vagatorum“ interessant: Der dritte Teil dieses Buches birgt ein 320 Ausdrücke umfassendes, von der Obrigkeit erstelltes „Vocabularius“ des Rotwelsch, der „Gauinersprache“. Der Wortbestand (295 Morpheme) besteht etymologisch betrachtet aus 51,9% deutscher Sprache, 22,1% Hebräisch, 6,8 % Niederländisch, 6,4 % Latein, 1,7 % Französisch, 1,4 % Romani und 0,3% Spanisch.³⁴ Dieses den Bettlern und Vaganten zugeschriebene Vokabular belegt die weitreichende sprachliche Transferleistung der Unterschichten und ist gleichzeitig aber auch Ausdruck der großen Mobilität der Vagierenden und die an ihnen von den Sesshaften und der Obrigkeit wahrgenommenen kulturellen Differenz – wie auch eine noch genauer vorzunehmende Erforschung von Kleidung oder Haar- und Barttracht der Vagierenden beweisen würde.³⁵

Die Verbreitung bzw. auch Verbreitungsgeschwindigkeit³⁶ von mentalitätsgeschichtlichen Änderungen, von kollektiven Ängsten und die Beteiligung von literaten und illiteraten Schichten daran wurde bislang wenig erforscht, obwohl dies aus Sicht des Kulturtransfers eine interessante, wenn auch schwer zu beantwortende Fragestellung bieten würde. Die bereits angesprochene „Wickiana“ besitzt neben den zahlreichen, heute häufig zur Illustration wissenschaftlicher Werke herangezogenen „Hexenbildern“ einige Bilder von brennenden Städten, etwa aus dem Jahr 1567, wo ein „Übeltäter“ eine Stadt „uss sim selbs muottwillen“ in Brand steckte.³⁷ Im süddeutschen Raum machte sich im 16. Jahrhundert über alle soziale Gruppen hinweg die sogenannte „Mordbrenner-Angst“ breit,³⁸ die in ihrem Ursprung nicht genau zu orten ist, aber nach derzeitigem Forschungsstand vor allem im schwäbischen Raum weitverbreitet war.³⁹ Als Auftraggeber der Mordbrenner des

16. Jahrhunderts, die nach Ansicht der Zeitgenossen scheinbar willkürlich Häuser, Dörfer und Städte ansteckten, scheinen „Reichsfeinde“ (Franzosen, Osmanen) genauso auf wie konkret fassbare Auftraggeber. Die grassierende Mordbrennerangst war gespeist aus krisenhaften Erscheinungen wie Kriegsfurcht, Mißernten, Bevölkerungsanstieg oder Angst vor Fehden. Diese paranoide Mordbrennerfurcht wurde weithin transportiert und fand beispielsweise auf normativer Ebene auch sichtbaren Niederschlag im gesamten deutschen Sprachraum.⁴⁰ Ebendort verbreitete sich das Wort „Mordbrenner“ und geriet zu einem Synonym für kriminelle Handlungen.⁴¹

Auch die für das 16. Jahrhundert festgestellte zunehmende Verteilung von Produktionsräumen, beispielsweise in einen Nahrungsmittel und Rohstoffe produzierenden Osten und einen gewerblich orientierten Westen, wäre im Konzept des Kulturtransfers zu berücksichtigen.⁴² Eine vergleichende Betrachtung von Arbeitstechniken, aber auch von Produkten hinsichtlich ihrer kulturellen Verankerung würde zu interessanten Ergebnissen führen, weil manche regionale Herkunftsbezeichnungen gewissermaßen zu einem Markenzeichen für berufliche Tätigkeiten gerieten: Die nahezu überall im deutschen Sprachraum anzutreffenden „Savoyarden“ wurden zu einem Synonym für Hausierer; ihr Kurzwarenhandel übrigens häufig verboten.⁴³ Viele Spezialkenntnisse wurden aus bestimmten Gebieten importiert. Der Salzburger Lungau entwickelte sich beispielsweise in der Frühen Neuzeit zu einer Region, die vorwiegend ambulante „Sauschneider“ ins In- und Ausland exportierte. Die Arbeitstechnik des Sauschneidens wurde aber nicht transferiert, sondern die Sauschneider kehrten immer wieder in ihre Heimat zurück. Diese Berufsgruppe, die das Vieh kastrierte, war beispielsweise im 18. Jahrhundert in ganz Böhmen, Mähren oder in Ungarn tätig und teilte sich bereits zu Hause im Lungau ihre weit entfernten Arbeitsgebiete untereinander auf.⁴⁴

Auch am Beispiel der Wiener Rauchfangkehrer läßt sich Kulturtransfer bzw. Nicht-Transfer hinsichtlich der Arbeitstechnik feststellen: Der erste Wiener Rauchfangkehrer kann mit dem aus Oberitalien stammenden Hans von Mailand für das Jahr 1512 nachgewiesen werden. Während die Quellenlage für das 16. Jahrhundert schlecht ist, läßt sich für das 17. und 18. Jahrhundert gut belegen, dass die Lehrjungen (und damit auch ein Teil der zukünftigen Meister) zum Großteil aus dem Gebiet der italienischen Schweiz (Kantone Graubünden und Tessin) stammten. Die überwiegend diesem Raum entstammenden Wiener Rauchfangkehrermeister rekrutierten ihre Nachfolger aus ihrer Herkunftsregion und verhinderten durch gezielte Stellenbesetzungspolitik den Einfluß der Einheimischen auf ihr Handwerk, ohne dass die Logik dieser protektionistischen Nachwuchsrekrutierung ganz klar wird.⁴⁵

Das Konzept des Kulturtransfers setzt im wesentlichen auf dingliche Quellen, weitere Quellengrundlagen bieten vor allem die zeitgenössischen Medien, die Tätigkeiten klar fassbarer Personen- bzw. Mittlergruppen oder ideengeschichtlich fassbare Rezeptionsvorgänge. Die Umwandlung des Fremden ins Eigene müsste auch auf Ebene der bäuerlichen und un-

terbäuerlichen Schichten, die bislang weniger Beachtung fanden, stärker erforscht werden. Der Anteil der „Namenlosen“ an der Rezeption und dem Export von Fremdem sowie der Anteil der Akkulturation von „unten“ nach „oben“ müssten noch genauer hinterfragt werden. Gerade den Gerichtsprotokollen als Quelle für Kulturtransferleistung und als Sonde einer frühneuzeitlichen Alltagsgeschichte würde man im Konzept des Kulturtransfers stärkere Beachtung wünschen, weil darin Fremdheit und deren Rezeption bzw. Nicht-Rezeption bei verschiedenen Sozialgruppen immer wieder deutlich thematisiert werden. Der Vergleich von sozial, konfessionell und rechtlich so unterschiedlichen, aber benachbarten Regionen, wie beispielsweise Mähren, Böhmen, Österreich ob und unter der Enns oder Ungarn, würde verdeutlichen, dass das Fremde häufig sehr nahe lag und die Differenzen von den Zeitgenossen durchaus bemerkt wurden. Den anonym gebliebenen Salzburger Bauern des beginnenden 17. Jahrhunderts – die Gegenreformation hatte dort längst eingesetzt – stand das konfessionell liberale Modell Mähren als gedanklicher Fluchtpunkt vor Augen: „wann das Einziehen des Gelts nit wär [...] so wären die meisten und reichsten Bauern [...] in das Land Mähren gezogen“.⁴⁶ Die Beachtung der kulturellen Transferleistungen zwischen regional benachbarten, auf den ersten Blick kulturell, sozial, konfessionell scheinbar wenig differenten Regionen sollte verstärkt Beachtung finden.

Anmerkungen

- 1 Alfred HARTMANN (Hg.), Thomas Platter. Lebensbeschreibung, neu hg. von Ueli Dill. Basel 1999, 61-62.
- 2 Hellmut ROSENFELD, Frankfurter, Philipp, in: Verfasser-Lexikon Bd. II. Berlin 1980, Sp. 817-820.
- 3 Alfred KOHLER, Jögli, nun buck dich, du must in den offen! Beobachtungen zum Erscheinungsbild protestantischer Identität in der frühneuzeitlichen Autobiographie, in: Michael Weinzierl (Hg.), Individualisierung, Rationalisierung, Säkularisierung. Neue Wege der Religionsgeschichte. Wien 1997, 64. Für eine authentische Begebenheit hält dies: Emmanuel LE ROY LADURIE, Eine Welt im Umbruch. Der Aufstieg der Familie Platter im Zeitalter der Renaissance und Reformation. Stuttgart 1998, 54-55. Für unwahrscheinlich hält es Stephan PASTENACI, Erzählform und Persönlichkeitsdarstellung in deutschsprachigen Autobiographien des 16. Jahrhunderts. Eine Beitrag zur historischen Psychologie. Trier 1993, 214-217.
- 4 Katharina MIDDELL/Matthias MIDDELL, Forschungen zum Kulturtransfer. Frankreich und Deutschland, in: Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik 1 (1994/2) 109-110.
- 5 Matthias MIDDELL, In Grenzen unbegrenzt. Überlegungen zu Regionalisierung und Kulturtransfer, in: Cahiers d'études germaniques 28 (1995) 18.
- 6 Matthias MIDDELL, Kulturtransfer und historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verhältnis, in: Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 10 (2000/1) 18-20.
- 7 Sabine VOGEL, Kulturtransfer in der frühen Neuzeit. Die Vorworte der Lyoner Drucke des 16. Jahrhunderts. Tübingen 1999.
- 8 Besonders Flugblätter fanden weite Verbreitung: Hans-Jürgen LÜSEBRINK/Rolf REICHARDT, Kauft schöne Bilder, Kupferstiche... Illustrierte Flugblätter und französisch-deutscher Kulturtransfer 1600-1830. Mainz 1996.
- 9 Matthias MIDDELL, Kulturtransfer und historische Komparatistik, wie Anm. 6, 18.
- 10 Friedrich Wilhelm HASE, Einige Überlegungen zum Fernhandel und Kulturtransfer in der jüngeren Hallstattzeit, in: Archäologische Untersuchungen zu den Beziehungen zwischen Altitalien und der Zone nordwärts der Alpen während der frühen Eisenzeit Alteuropas. Regensburg 1998, 285-319.

- 11 Johanna BOREK, Kulturtransfer in der Romania. Aufklärerische Tradition, Intellektuelle und Institutionen: Publierte und unpublierte Schriften. Wien 1999; siehe auch Hansgeorg SCHMIDT-BERGMANN (Hg.), Zwischen Kontinuität und Rekonstruktion. Kulturtransfer zwischen Deutschland und Italien nach 1945. Tübingen 1998.
- 12 Zur Definition von Kultur im Konzept des Kulturtransfers Wolfgang SCHMALE, Historische Komparatistik und Kulturtransfer. Europageschichtliche Perspektiven für die Landesgeschichte. Eine Einführung unter besonderer Berücksichtigung der Sächsischen Landesgeschichte. Bochum 1998, 102.
- 13 Wolfgang SCHMALE/Reinhard STAUBER (Hg.), Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit. Berlin 1998; Václav BUZEK/Josef GRULICH, Das wirtschaftliche Bild der böhmisch-österreichischen Grenze in der frühen Neuzeit, in: Thomas Winkelbauer (Hg.), Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte. Waidhofen an der Thaya 1993; verwiesen sei auch auf Waltraud HEINDL/Edith SAURER (Hg.), Grenze und Staat. Paßwesen, Staatsbürgerschaft. Heimatrecht und Fremden-gesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750-1867. Wien 2000, darin der Beitrag von Andrea KOMLOSY über ökonomische Grenzen, 809-880, und Svatoslav PACHOLKIV, Das Werden einer Grenze, 519-618; zur Grenze in religiösem Zusammenhang Thomas WINKELBAUER, Zur Bedeutung der Grenze für Glaubensflüchtlinge. Mähren und Niederösterreich von den Hussitenkriegen bis zum 30jährigen Krieg, in: Andrea Komlosy/Václav Buzek/Frantisek Svátek (Hg.), Kulturen an der Grenze. Waldviertel – Weinviertel – Südböhmen – Südmähren. Wien 1995, 283-290.
- 14 Siehe am Beispiel von Linz die engen Verflechtungen zwischen Oberösterreich und Württemberg, Thüringen, dem Elsass usw. in religiöser Hinsicht (Herkunft der Linzer Prädikanten); Ludwig RUMPL, Die Linzer Prädikanten und evangelischen Pfarrer, in: Historisches Jahrbuch Linz 1969 (1970) 153-220; am Beispiel des konfessionell pluralistischen Mähren (Katholiken, Utraquisten, Böhmisches Brüder, Lutheraner, Calvinisten, Täufer, usw.) Thomas WINKELBAUER, Fürst und Fürstendiener. Gundaker von Liechtenstein, ein österreichischer Aristokrat des konfessionellen Zeitalters. Wien 1999, 77-78.
- 15 Zum Hofleben Maximilians I. Hermann WESFLECKER, Maximilian I. Die Fundamente des habsburgischen Weltreiches. München 1991, 214-224. Zu unterschiedlichen Einflüssen auf die deutschen Hofkulturen Rainer A. MÜLLER, Der Fürstenhof in der Frühen Neuzeit. München 1995, 11-17.
- 16 In vergleichender Sicht Jaroslav PÁNEK, Böhmen, Mähren und Österreich in der frühen Neuzeit: Forschungsprobleme ihres Zusammenlebens, in: Thomas Winkelbauer (Hg.), Kontakte und Konflikte, wie Anm. 13, 125-136, und als Kommentar dazu Karl VOELKA, Böhmen, Mähren und Österreich in der Frühen Neuzeit: Ein Forschungsbericht aus österreichischer Sicht, in: ebd., 137-145.
- 17 Sigrid von OSTEN, Das Alchemistenlaboratorium Oberstockstall. Ein Fundkomplex des 16. Jahrhunderts aus Niederösterreich. Innsbruck 1998; Rudolf Werner SOUKUP/Helmuth MAYER, Alchemistisches Gold. Paracelsistische Pharmaka. Laboratoriumstechnik im 16. Jahrhundert. Chemiegeschichtliche und archäometrische Untersuchungen am Inventar des Laboratoriums von Oberstockstall/Kirchberg am Wagram. Wien 1997.
- 18 SOUKUP/MAYER, Alchemistisches Gold, wie Anm. 17, 29-30, 50.
- 19 SOUKUP/MAYER, Alchemistisches Gold, wie Anm. 17, 137.
- 20 VON OSTEN, Oberstockstall, wie Anm. 17, 86: Die Keramik stammt vermutlich aus dem Raum Passau, ein Teil der technischen Keramik vermutlich aus Oberösterreich.
- 21 Diesen Aspekt betont Richard J. EVANS, Das Werden der Habsburgermonarchie 1550-1700. Gesellschaft, Kultur, Institutionen. Wien 1986, 249-293. Für österreichische Hexenprozesse immer noch als Übersicht: Fritz BYLOFF, Hexenglaube in den österreichischen Alpenländern. Berlin 1934.
- 22 Mit einer Übersicht zur Armutspolitik Robert JÜTTE, Arme, Bettler, Beutelschneider. Eine Sozialgeschichte der Armut in der Frühen Neuzeit. Weimar 2000.
- 23 Mit einer vorläufigen Übersicht, die sich durch die intensive Forschung aber noch verschieben könnte, Brian P. LEVACK, Hexenjagd. Die Geschichte der Hexenverfolgung in Europa. München 1995, 176-217; Andreas BLAUERT, Die Epoche der europäischen Hexenverfolgungen, in: Gisela Wilbertz/Gerd Schwerhoff/Jürgen Scheffler (Hg.), Hexenverfolgung und Regionalgeschichte. Die Grafschaft Lippe im Vergleich. Bielefeld 1994, 34-37.
- 24 Mit einer Auswahl aus der 24-bändigen Sammlung Wicks Matthias SENN, Die Wickiana. Johann Jakob Wicks Nachrichtensammlung aus dem 16. Jahrhundert. Zürich 1975.

- 25 Herbert KLEIN, Die älteren Hexenprozesse im Lande Salzburg. in: MGSLk 97 (1957) 21, Abdruck des Flugblattes 48-50. 41
- 26 Zum Spektrum der Vermittlung Eva LABOUIE, Verbotene Künste. Volksmagie und ländlicher Aberglaube in den Dorfgemeinden des Saarraumes (16.-19. Jahrhundert). St. Ingbert 1992, 53-75. 42
- 27 Zu Söldnern als Magiespezialisten Peter BURSCHEL, Söldner in Nordwestdeutschland des 16. und 17. Jahrhunderts. Göttingen 1994, 304-317. 43
- 28 Falldarstellung eines mit Allraunen handelnden Landsknechtes bei Josef PAUSER, „leichtfertige spill sein gar abgestellt“. Norm und Praxis der Bekämpfung eines Lasters in der landesfürstlichen Stadt Krems im 15. und 16. Jahrhundert, in: Pro Civitate Austriae N.F. 4 (1999) 38-39. 44
- 29 Herbert KLEIN, Die älteren Hexenprozesse im Lande Salzburg, in: MGSLk 97 (1957) 39-40. Zur „Werwolf“-Zuschreibung an Bettler und Viehhirten Fritz BYLOFF, Wolfsbanner und Wolfbannereiprozesse in den österreichischen Alpenländern, in: Österreichs Weidwerk 14 (1928), 491-497; Falldarstellung eines Viehhirten bei Elmar M. LOREY, Heinrich der Werwolf. Eine Geschichte aus der Zeit der Hexenprozesse mit Dokumenten und Analysen. Frankfurt 1997. 45
- 30 Am Beispiel der Zigeuner Martin RHEINHEIMER, Arme, Bettler und Vaganten. Überleben in der Not 1450-1850. Frankfurt 2000, 174-212; Leo LUCASSEN, Zigeuner im frühneuzeitlichen Deutschland: Neue Forschungsergebnisse, -probleme und -vorschläge, in: Karl Härter (Hg.), Policy und frühneuzeitliche Gesellschaft. Frankfurt 2000, 235-262; Karl HÄRTER, Zigeuner, in: HRG V, Berlin 1998, Sp. 1699-1707. 46
- 31 Heide KLINKHAMMER, Schatzgräber, Weisheitssuche und Dämonenbeschwörer. Die motivische und thematische Rezeption des Topos der Schatzsuche in der Kunst vom 15. bis 18. Jahrhundert. Berlin 1993; mit oberösterreichischen Beispielen (zwischen 1570-1802); Martin SCHEUTZ, Ein Schatzgräberprozeß in Freistadt 1728/29. Armut, kommerzielle Magie, Schatzbeter (Christophgebet), Teufelspakt und Alltagssituation in Freistadt und Umgebung am Anfang des 18. Jahrhunderts. Diplomarbeit Universität Wien 1993, 181-210.
- 32 Robert JÜTTE, Abbildung und soziale Wirklichkeit des Bettler- und Gaunertums zu Beginn der Neuzeit. Sozial-, mentalitäts- und sprachgeschichtliche Studien zum Liber vagatorum (1510). Köln 1988, 98-99.
- 33 Neuhochdeutsche Übersetzung aus Heiner BOEHNCKE/Rolf JOHANNMEIER, Das Buch der Vaganten. Spieler, Huren, Leutbetrüger. Köln 1987, 95-96.
- 34 JÜTTE, Abbildung, wie Anm. 32, 147.
- 35 Für das 18. Jahrhundert konnte in Bettlerbeschreibungen (Niederösterreichisches Landesarchiv, St. Pölten, Hs. 3/31 c nachgewiesen werden: Ein Bettler trug „auf croatisch zugeschnittene Haare“ (1723), ein anderer ein „französisches [!] braune bärtl“ und „einen grünen tüchenenen [!] Tyroler rockh“ (1723); eine Bettlerin trug einen „braun tüchenenen ungarischen pelz“ (1723).
- 36 Verwiesen sei auf die mustergültige Studie von der Verbreitungsgeschwindigkeit der „Großen Angst“ im vorrevolutionären Frankreich bei Georges LEFEBVRE, Die Große Angst von 1789, in: Irmgard A. Hartig (Hg.), Geburt der bürgerlichen Gesellschaft 1789. Frankfurt 1979, 88-135.
- 37 Matthias SENN, Die Wickiana, wie Anm. 24, 135, Bild S. 136.
- 38 Bob SCRIBNER, The Mordbrenner Fear in Sixteenth Century Germany: Political Paranoia or the Revenge of the Outcast?, in: Richard J. Evans (Hg.), The German Underworld. Deviants and Outcasts in German History. London 1988, 29-56.
- 39 Grundsätzlich zum Thema Monika SPICKER-BECK, Räuber, Mordbrenner, umschweifendes Gesind. Zur Kriminalität im 16. Jahrhundert. Freiburg im Breisgau 1995; dies., Mordbrennerakten. Möglichkeiten und Grenzen der Analyse von Folterprozesse des 16. Jahrhunderts, in: Mark Häberlein (Hg.), Devianz, Widerstand und Herrschaftspraxis in der Vormoderne: Studien zu Konflikten im südwestdeutschen Raum (15.-18. Jahrhundert). Konstanz 1999, 53-66.
- 40 Gustav Radbruch (Hg.), Die Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. von 1532. Stuttgart 1980, 84, Artikel 125; Obderennsische Landgerichtsordnung von 1656, Artikel 83, in: Codex Austriacus. Bd. 1, Wien 1704, 716-717 („Von den Mordbrennern“); Egmont FOREGGER (Hg.), Constitutio Criminalis Theresiana. Wien 1769/ND Wien 1993, 269: „Von Feueranlegern, und Mordbrennern“. Als lexikalischer Nachweis: Johann Heinrich ZEDLER, Grosses Vollständiges Universal-Lexikon, Bd. 21. Leipzig 1739/ND Graz 1982, Sp. 1582-1588.

- 41 Jacob und Wilhelm GRIMM, Artikel „Mordbrenner“, in: diess., Deutsches Wörterbuch, Bd. VI. Leipzig 1885/München 1991, Sp. 2535-2536; E. KAUFMANN, Mordbrand, in: HRG III, Berlin 1984, Sp. 675-676.
- 42 Erich LANDSTEINER, Wein, Staat und Steuer. Überlegungen anlässlich der Errichtung einer Zollgrenze zwischen Niederösterreich und den böhmischen Ländern an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert, in: Thomas Winkelbauer (Hg.), Kontakte und Konflikte, wie Anm. 13, 155-171, hier 155.
- 43 Verbot des Hausiererhandels in Tirol in der Tiroler Landesordnung von 1526; siehe Peter BLICKLE, Landschaften im alten Reich. Die staatliche Funktion des gemeinen Mannes in Oberdeutschland. München 1973, 211; Peter BLICKLE, Der Bauernkrieg. Die Revolution des Gemeinen Mannes. München 1998, 78.
- 44 Für das 18. Jahrhundert Walter AUMAYR, Die Reisen der Sauschneider, in: Salzburg Archiv 25 (1998) 151-171.
- 45 Else REKETSKI, Die Wiener Rauchfangkehrer, in: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 12 (1955/56) 209-217.
- 46 Josef MEIBNITZER, Reformation und Gegenreformation im Pfliegericht Radstadt, in: Friederike Zaisberger/Fritz Koller (Hg.), Die alte Stadt im Gebirge. 700 Jahre Stadt Radstadt. Radstadt 1989, 206.